

Badua, Donnerstag, den 21. November 1935 69. Jahrgang / Nr. 137

Ercheint wöchentl. dreimal: Dienstag, Donnerstag, Samstag

Liechtensteiner Volksblatt

Abonnementpreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11. —, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postgebühren IX 2968) Oesterreich (Postgebührenkonto D 111,889) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20. —. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zustieg. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Mehental) Tel. Nr. 81.00. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 10spaltige Col.-Zeile 10 Rp. 20 Rp. Inland 15 Rp. 30 Rp. Ausländ 18 Rp. 36 Rp. Liebrige Schweiz 20 Rp. 36 Rp. Ausland 30 Rp. 36 Rp. Anzeigenannahme für das Inland und Liechtenstein: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Anzeigen H. S. 21. Gallen, Tel. Nr. 55.90; und übrige Zweigvertriebe.

Aus den Verhandlungen.

Wir möchten unsere Leser über den Gang der Verhandlungen zwischen den Delegierten der Parteien auf dem laufenden halten. Gegenwärtig scheinen sie auf einem toten Punkt angelangt zu sein. Heimatsdienst und Volkspartei bezeichnen den Antrag der Bürgerpartei für 6 Mandate im Landtag und zwei Vertreter in der Regierung als unannehmbar. Sie beharren scheinbar auf 7 Mandaten im Landtag, die Bürgerpartei erklärt, aus einer inneren Verantwortung heraus in diesem Augenblicke nicht weitere Konzessionen machen zu dürfen, volle Einsicht und ganze Mitarbeit und ein gewichtiges Wort im Staate sei den beiden anderen Gruppen durch diese Vertretungen gewährleistet, was weiter gefehle, habe die Arbeit im Staate in der weiteren Zukunft aufzugeben. Die Verhandlungen sind aber nicht abgebrochen. Die Regierungsveteren verfertigen die Basis für Verhandlungen auf eine neue Bahn zu leiten, die in den Delegiertenversammlungen bereits schon besprochen worden waren. Es handelt sich um eine Vermehrung der Landtagsmandate auf 18. Dadurch könnte den Anforderungen von Heimatsdienst und Volkspartei eher entsprochen werden.

Für diese Form der Lösung ist im Lande scheinbar nicht die größte Begeisterung zu finden. Wir aber sagen, daß eine wirkliche Befriedigung im Lande dieses kleine Opfer wert wäre. Es muß dann allerdings die Verfassung umgebaut werden, es schüfe ganz andere Zahlen für Landtag und Regierung. Die Vermehrung der Landtagsitze um 3 würde im Jahre an Mehrkosten rund 370 Franken ausmachen, denn ein Abgeordneter des Landtages bezieht heute 10 Franken, wenn er im Oberlande wohnt, und rund 12 Franken, wenn er aus dem Unterlande herauf eingekürt muß. Wenn man nicht prinzipiell eigensichtiger Gegner jeden Aufbaues ist, kann man gegen die Vermehrung von 3 Mandaten nichts einwenden. Die Kosten der Regierungsermehrung würden bei jährlich 52 Sitzungen und 1200 Franken ausmachen. Zur Regierungsermehrung ist aber zu sagen, daß diese im Interesse einer Zusammenarbeit unbedingt notwendig ist. Der Bürgerpartei und den Regierungsveteranen ist eine Vertretung der Opposition in der Regierung erwünscht, sie allein kann das Mißtrauen beheben. Es ist ganz unwesentlich, ob die Leute im Landtag mit 4, 5 oder 6 Mann stehen, volle Einsicht schafft ihnen die Arbeit in der Regierung, und die

Elisabeth.

Es ist der 19. November. Ich stehe vor dem Gemälde Hans Holbeins des Älteren. Im Hintergrunde die Wartburg, in Stil und Form der Ausdruck der hohen Bildung und der feinen Gesittung, deren Wahrzeichen sie ja zu jener Zeit immer gewesen. Jede Bewegung voll Hoheit, schreitet die thüringische Fürstin von einst herunter von der Terrasse der Burg, die Not zu stillen. Ein Mägdlein mit sicchem Körper streckt der hohen Frau bittend die Hände entgegen, der Glanz seines Gesichtes verrät, dass ihm geholfen wird, dass seine Not gelindert und sein Hunger gestillt und ihm Gesundheit gegeben ward. Und der Alte, aus dessen hohlen Augen das Fieber leuchtet und dessen Zunge am Gaumen klebt ob all der Hitze, die seinen zermürbten Körper durchglüht, eben erhält er aus der Fürstin Hand den Labetrunk. — Ueberall Erbarmen, Liebe und Segen, wo der Fuss der hohen Frau sich hinsetzt. So wars am thüringischen Hofe im Jahre 1227, namentlich als Landgraf Ludwig, der fürstliche Gemahl, im Kreuzzug gefallen. Landgräfin Elisabeth linderte Not und pflegte Kranke; jeder Dienst der Liebe war ihr Bedürfnis.

Ganz versunken in die Geschichte und in das Leben der hohen Frau von damals, stieg ein anderes Bild lebenswahr vor mir auf. Im Hintergrunde ein fürstliches Schloss, ein Sitz der Wohltätigkeit und Liebe, aus dem eine hohe Frau wie vor etwas mehr als 700 Jahren in Thüringischen Landen zu Tal schreitet. Es ist unsere allverehrte Fürstin, Ihre Durchlaucht Fürstin Elisabeth. Sie will die Not lindern, sie will Tränen stillen. Ist es da verwunderlich, wenn ein Volk ihrer an diesem Tage besonders gedenkt, wie einst dort der Landgräfin von Thüringen! Auch unserer Fürstin gedenkt ein Volk an diesem Tage mit viel Liebe und Anhänglichkeit und mit dem Wunsche, dass die hohe Frau ihm an der Seite des fürstlichen Gemahls noch lange Jahre erhalten bleiben möge.

Wenn Hans Holbein noch lebte, so dachte ich mir, er würde wieder zu Pinsel und Palette greifen und ein Bild der Innigkeit und Verbundenheit einer fürstlichen Frau mit einem Volke auf die Leinwand bringen, ein still Gebet, über dem der Dank eines Volkes ausgegossen lebt.

wird bei gutem Willen das Mißtrauen beheben können.

Ueberlassen wir nun die weiteren Verhandlungen den Delegierten der Parteien und den Regierungsveteranen. Die Ergebnisse werden den Delegiertenversammlungen zur Stellungnahme unterbreitet werden. Bauen wir auf den guten Willen, und hoffen wir, daß die Besprechungen nicht ohne weiteres abgebrochen werden. Es ist da viel Klarheit zu schaffen und Vertrauen aufzurichten.

Die Kosten der Vermehrung der Mitglieder des Landtages und der Regierung würden durch Verwaltungsgesbühren gedeckt, die unserem Volke nicht zur Last fallen können.

Neue Unruhen in Kairo.

Kairo, 19. November. In den Morgenstunden des Dienstag kam es im Viertel der Hochschule erneut zu Kundgebungen. Die Polizei mußte von ihrer Schutzmaske Gebrauch machen.

Aus dem Vortrag

des
Hrn. Pflanzenbauinspektors Ing. Schmidinger,
am Sonntag, den 17. November 1935,
nachmittags 2 Uhr.

Bevor ich zu meinen Ausführungen übergehe, die sich mit den speziellen Verhältnissen in Friesenberg befassen, möchte ich ein wenig auf die früheren wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgreifen. Es ist dies notwendig, damit wir die heutige Situation etwas besser verstehen. Wir müssen zu diesem Zwecke zurückgreifen bis zum Beginn der Neuzeit. Diese beginnt mit der Erfindung der Dampfmaschine. Diese Erfindung hat für das Wirtschaftsleben Glückliches und Unglückliches gebracht. Weitere Erfindungen und Entdeckungen kamen dazu, so die der Elektrizität und die der explosionsmotorischen Kraft. Das Wirtschaftsleben hat sich durch diese wesentlich geändert. Vorher war der Mensch kraftlos, dazu kam etwa noch das Tier und eventuell das Wasserrad. Diese Erfindungen kamen insbesondere den Europäern zugute. Den Europäern wurde dadurch mit einem Schlag die Möglichkeit in die Hand gegeben, in einem ganz anderen Maße und einem ganz anderen Tempo mit den überseischen Ländern zu verkehren. Der Europäer konnte, dank den Entdeckungen der Elektrizität und der Dampfmaschine, in Europa selbst rasch verkehren und andere Erdteile mittels des Verkehrs erfassen und diese dadurch in den Bereich des Handels bringen. Eine schnelle und reiche Industrialisierung war die Folge. Menschengeist u. Menschenhände haben dann Maschinen geschaffen, mit denen die Produktion vervielfacht werden konnte und wurde. Das war ja nun alles schön und gut, wenn nichts Menschliches dazugekommen wäre. Aber dieses Menschliche kam leider dazu und das waren die Störungen des Wirtschaftslebens. Diese rasche Entwicklung hat sich nicht auf Europa beschränkt. Leute aus allen Herren Ländern wanderten z. B. nach Amerika aus. Und in diesen fernem Ländern blühte die Industrie ebenfalls auf. Dadurch begann aber die Konkurrenz zwischen den überseischen Ländern und Europa. Dann kommt mitten hinein der Weltkrieg. Dieser hat die Welt vor die Tatsache gestellt, daß eines Tages der Verkehr mit der Uebersee und den europäischen Ländern untereinander fast vollständig abgebrochen war. Dies führte notwendigerweise dazu, daß sich die einzelnen Länder selbst zu versorgen trachteten. Die ehemaligen Absatzgebiete Europas erzeugten dann die Produkte, die ihnen Europa eben vorher lieferte, selbst. Sie

Feuilleton

„Aber . . . weinen darfst du nicht!“

Roman von Käthe Wegner.

Schweigend standen Professor Reinhardt und sein Schwiegersohn neben dem Krankenbett. Wieder griff Doktor von Marholdt nach der bleichen, abgekehrten Mädchenhand und fühlte den Puls, der unter der Wirkung der letzten Kampferinjektion noch einmal aufzulauchern begann.

Nach Veras letzten Worten war lange Schweigen. Sie lag ganz still da. Nun kam nur noch ein geduldigcs Warten auf die Erlösung. Ihre letzte Mission auf dieser Erde war erfüllt. Langsam wanderten ihre Augen von einem Gesicht zum anderen. Dann lächelte sie. Hanneli und Professor Reinhardt schauten sich an. Wie ein Messerfisch ging ihnen dieses Lächeln durchs Herz und rief tausend Erinnerungen nach. Wie sehr kannten sie alle gerade dieses Lächeln an Vera. Na, habe ich nicht alles gut gemacht?, fragte es in leiser Schalle, wenn Vera jemandem eine ganz besondere Freude bereiten wollte.

Noch einmal vernahmen sie alle die sanfte Stimme:

„Möchtest du mir nicht eines deiner Lieder singen, Hanneli? Ich habe so sehr das Verlangen, deine Stimme noch einmal zu hören . . .“

Hanneli suchte zusammen. Jetzt, jetzt sollte sie singen? Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Aber mit lechter Willenskraft rief sie sich hoch.

„Was — möchtest du hören, Verachen? — Beutlumal streichelte sie Veras Hände.

„Das Lied . . . deiner Mutter Lied!“ kam die Antwort fast ohne Zögern.

Wie eine Schlafwandlerin schritt Hanneli ins Nebenzimmer. Durch die geöffnete Tür fiel der purpurne Schein der Abendsonne. Er tauchte Hanneli in seine Glut und zauberte wunderbare Lichter in die Fülle ihrer goldblonden Locken.

Veras Augen tranken das Bild in sich hinein.

„Die Sonne geht unter . . . Ja, ja! Aber für mich ist schon eine andere Sonne aufgegangen Die ewige Sonne . . .“, hauchte sie Ernst-Ludwig und ihrem Vater zu.

frerendes Mädchen damals auf dem Hofe mit Vera zusammengeführt hatte, und das nun ein Abschiedslied werden sollte . . .

Gefenken Hauptes fanden die beiden Männer da. Unter Tränen klug es herüber:

„Und wenn ich einst tot bin,

Sollst du denken an mich.

Auch am Abend, eh du einschläfst,

Aber — meinen darfst du nicht!“

Wie eine Mahnung des Himmels wirkten die letzten Worte auf die drei Menschen. Aber — meinen darfst du nicht! Ja, weinen sollte man nicht. Groß werden im Gelingen. Darin lag der Sinn dieses Lebens. Und im Gelingen das Leben überwinden.

Reiner hatte gesehen, wie Vera, während die letzten Akorde verklungen, lächelnd das Haupt auf die Seite legte und die Augen wie ein müdes Kind schloß.

Hanneli erhob sich vom Flügel und kam auf leisen Sohlen herüber. Ihr Blick fiel auf Vera. Da öffneten sich ihre Lippen zu einem Schrei, aber er erstarb.

„Vera!“ schloß sie auf. Doch kein irdischer Ruf erreichte die Seele mehr, die mit der sinkenden Sonne für immer von dannen gegangen war.

an dem Totenbett in die Knie. Die beiden Männer aber richteten sie auf und führten sie weg.

3 w a n g i g t e s K a p i t e l.

Tage tieffter Trauer waren gefolgt. Zum ersten Male nun ging heute Hanneli an der Seite Professor Reinhardts und Ernst-Ludwigs in die Klinik zu Heinz.

„Ernst-Ludwig opfert sich auf, Hanneli, für deinen Bruder. Tag und Nacht ist er nicht von seinem Bett gemieden. Jetzt hat er ihn über'n Berg!“ hatte vor wenigen Stunden Professor Reinhardt zu Hanneli gesagt.

Heinz richtete sich mit leuchtenden Augen im Bett auf, als er die Eintretenden erblickte. Sein liebes, reines Jungengesicht strahlte tiefe Dankbarkeit. Er lag erster Klasse, und er hatte eine Schwester, die ihm vorlas. Über hier war es für die Geschwister nicht bedrückend, die Wohlthaten anzunehmen. Liebe gab sie, und Liebe erwartete keine Gegenleistung. Als Hanneli in diesem Zusammenhang an Tiefenbach dachte, forr sie!

„Hanneli, mein Hanneli! Herr Doktor — Herr Professor. Oh, wie soll ich Ihnen niemals danken!“ stammelte Heinz.

Die Herren wehrten energisch ab. „Nicht aufzugen, — Heinz, Nicht aufzugen!“ Marholdt fühlte den Puls seines Patienten,

Zel. 6
Kurs: 15.14
3.07%
3.0775
20.27
123.75
72.—
56.50
24.975
52.05
208.95